

Meinungsverschiedenheiten, Widerstand und Streit sind im Kindergartenalltag selbstverständlich. Kinder sollten früh im Umgang mit Aggressionen kompetent werden – und dafür brauchen sie die konsequente Unterstützung von Erwachsenen.

Aggression Raum und Form geben

Pädagogischer Umgang mit Aggressionen mit und unter Kindern

Gabriele Haug-Schnabel

Auf Widerstände und Verletzung provozierend zu reagieren, gehört zu unserer menschlichen Natur und hat durchaus auch positive Effekte auf den Einzelnen und auf die Gruppe, in der er lebt.

Gelegentliche

Aggression ist auch als ein Zeichen

von Aktivität und gegenseitigem

Interesse zu werten.

Ein Kind, das mit

niemandem in Kontakt tritt und in keine gemeinsame Aktivität einsteigt, wird kaum die Gelegenheit zu einem Konflikt oder gar einer

Auseinandersetzung haben, was

beides aber eine wichtige Erfahrung

Kinder brauchen von Erwachsenen einen geschützten Raum, Erprobungsmöglichkeiten und Modelle der gewaltfreien Konfliktlösung.

darstellt. Es muss zu Meinungsverschiedenheiten kommen, Widerstand und Streit geben dürfen, um zu erleben, wie nicht verletzende und tragfähige Lösungen aussehen können. Verhaltensanalysen im Kindergarten zeigen deutlich, dass Kinder oft überraschende eigene

Lösungen finden, um aus Konflikten herauszukommen, die durchaus wirkungsvoll sein können und Schritte auf dem Weg zur

Problemlösekompetenz darstellen können.¹ Man braucht Aggressivität, um auf nicht befriedigte Bedürfnisse, auf erlittene oder gesehene Ungerechtigkeit oder Benachteiligung aufmerksam zu machen. Und jedes Gruppenmitglied benötigt

ein gewisses Maß an Aggression, um sich unter den anderen wohl zu fühlen und von ihnen anerkannt zu werden. Schon Spielgruppen im Kindergartenalter bevorzugen Mädchen und Jungen, die ihre Meinung sagen, eigene Ideen haben und sich auch mal durchsetzen können. Hierzu muss von den Erwachsenen die Möglichkeit gegeben und spontan dazu ermuntert werden, denn immer wieder auftretende Meinungsverschiedenheiten könnten ohne Widerspruch nicht geklärt werden – und niemand hätte sonst die Durchsetzungskraft, einen Konflikt anzugehen und gemeinsam um eine befriedigende Lösung durch Nachdenken und mit Worten zu „ringen“. Das Präventionsziel im Kindergarten besteht also nicht darin,

generell kindliche Aggressionen zu verhindern, sondern die Kinder früh im Umgang mit auftretenden Aggressionen kompetent zu machen, um Gewalt zu vermeiden, indem gewalttätigen und destruktiven Lösungsversuchen konsequent der Erfolg und die Anerkennung verwehrt bleiben und gewaltfreie Strategien so vertraut sind, dass sie auch im Konfliktfall zur Verfügung stehen. Doch trotz allem Gebot, beim aggressiven Agieren zu differenzieren, ist die Dringlichkeit einer frühen Gewaltprävention unumstritten – wobei das Verständnis von Gewalt Ansichtssache und somit breit gefächert ist: Was sind noch alterstypische Raufereien, harmlose Rempelen oder Auseinandersetzungen auf Grund von

unterschiedlicher Meinung oder Konkurrenz? Anders ausgedrückt: Ab wann beginnt Gewalt? Weitgehende Einigkeit hinsichtlich des Gewaltverständnisses besteht in Bezug auf eine beabsichtigte körperliche Gewalteinwirkung oder deren Androhung sowie psychische Gewalt, die in Form von Zwang, Beleidigung, Verachtung oder Ausschluss ablaufen kann. Gewalttätige Handlungen brauchen dringend wachsame Früherkennung, pädagogische Intervention und eindeutige Konsequenzen.

Sind schon Kindergartenkinder aggressiv, womöglich gewalttätig?

Kindergartenkinder tragen im Vergleich zu anderen Altersgruppen viele Konflikte aus und setzen hierbei auch auffallend oft aggressiv

Mittel ein. Die körperliche oder auch tätliche Aggression im Kindergarten erhält von allen Beteiligten die meiste Aufmerksamkeit, da sie wegen der von ihr ausgehenden Verletzungsgefahr und aus Sorge vor weiteren Eskalationen, die in die ganze Gruppe getragen werden, gefürchtet ist. Die verbale Aggression ist zahlenmäßig häufiger als die tätliche Aggression, aber weit weniger beachtet, vor allem weniger negativ angesehen und in ihrer „Schlagkraft“ völlig unterschätzt. Sie reicht mit abnehmender Häufigkeit von Necken über Spotten, Beleidigen, Hänkeln bis Drohen. Erpressen, Intrigieren und Ausgrenzen kommen nur in seltenen Einzelfällen vor, sind aber immer alarmierend.

Für die eilige Leserin

– zusammengefasst –

- Zumeist handelt es sich bei Aggressionen im Kindergartenalter um ungünstige Strategien beim Durchsetzen der eigenen Interessen, mangelnde Impulskontrolle und Verständnisprobleme bezüglich der Absichten anderer – jedoch höchst selten um vorsätzliche Schädigungsabsichten.
- Das Präventionsziel im Kindergarten besteht nicht darin, generell kindliche Aggressionen zu verhindern, sondern darin, die Kinder früh im Umgang mit Aggressionen kompetent zu machen, um Gewalt zu vermeiden. Gewaltfreie Strategien sollten so vertraut sein, dass sie auch im Konfliktfall zur Verfügung stehen.
- Kinder können Konflikte unter sich lösen, aber nur, wenn sie zuvor den Umgang mit eigenen und fremden Emotionen gelernt haben und über gewaltfreie Konfliktlösestrategien verfügen – und wenn sie zumindest anfangs mit dem Einschreiten der Erwachsenen rechnen müssen, die gewalttätige Lösungen nicht akzeptieren, Tätern Alternativen aufzeigen und Opfer zu mehr Selbstvertrauen und Durchsetzungsfähigkeit motivieren.

Gewalt als Zeichen mangelnder sozialer Kompetenzen

Trotz dieser Konflikthäufigkeit und dem oft spontan aggressiven Ausstragen von Auseinandersetzungen kann bei einer genaueren Analyse der Ursachen nicht von einer vorhandenen „Gewalttätigkeit“ unter Kindergartenkindern gesprochen werden. Bis auf einige Ausnahmen (die dann allerdings bereits dem Aktionsbereich aggressiver Risikokinder zuzuordnen sind) ist diese alterstypische Aggressionshäufung ein Zeichen noch mangelhafter sozialer Kompetenzen, ein Ausdruck interaktiver Hilflosigkeit, die bei genügend Erfahrungsmöglichkeiten in einer angemessenen pädagogischen Struktur kontrollierbar bleibt

und unter guten Sozialisationsbedingungen zumeist bis zum fünften Lebensjahr „von allein“ zurückgeht. In der Mehrzahl handelt es sich um ungünstige Strategien beim Durchsetzen der eigenen Interessen, mangelnde Impulskontrolle und deutliche Verständnisprobleme bezüglich der Absichten anderer, jedoch höchst selten um vorsätzliche Schädigungsabsichten. Es ist der Entwicklungsabschnitt, in dem ein Kind erstmals mit vielen anderen Kindern in Kontakt kommt, zusammen spielt, interagiert und zu kooperieren, bald auch zu konkurrieren versucht. Die sozialen Anforderungen sind weit höher als beim bislang dominierenden Allein- oder Parallelspiel. Vor allem der Umgang mit Gefühlen – den eigenen und denen der anderen – macht den Zwei-

und Dreijährigen noch zu schaffen. Meist ist es das gemeinsame Interesse an einem Gegenstand, das bei Zweijährigen einen Kontakt initiiert, dadurch aber auch einen Konflikt recht wahrscheinlich macht. Verhaltensbeobachtungen zeigen, dass es unter Zweijährigen recht häufig zu kurzfristig dramatisch wirkenden, aber schnell wieder abschwellenden Auseinandersetzungen kommt, die das gemeinsame Weiterspiel wenig beeinträchtigen. Über 80 Prozent der Aggressionen zwischen Kindern sind in diesem Alter Besitz- oder genauer Interessenskonflikte, bei den Drei- bis Fünfjährigen machen sie noch über 60 Prozent aller Auseinandersetzungen aus. Eine genaue Verlaufsanalyse typischer Kämpfe um Gegenstände zeigt, dass es im Endeffekt recht selten um den reinen Besitz des Gegenstandes geht, eher um die Möglichkeit, längerfristig mit ihm zu spielen oder zu arbeiten. Auf jeden Fall geht es um die Frage: „Kann ich den Gegenstand erfolgreich verteidigen und behalten?“ oder: „Kann ich ihn einem anderen Kind streitig machen?“ oder: „Was bekomme ich dafür?“. Mit steigender Sozialkompetenz, verbesserter Informationsverarbeitung und zunehmender Gruppenfähigkeit werden Konflikte nicht automatisch seltener, aber auf anderen als aggressiven Wegen gelöst und dadurch nachhaltiger beendet. Die hohe Verantwortung dieser begleitenden Erziehungsaufgabe wird noch zu wenig gesehen.

Aggression – ein wichtiges Lernfeld für Kinder, das begleitet werden muss

Auch wenn Konflikte im Vorschulalter als Normalphänomene zu betrachten sind, heißt dies keinesfalls, dass Konflikte bzw. die Art und Weise ihrer Austragung nicht beachtet werden müssen. Denn hier besteht die potenzielle Gefahr, dass es zu gefährlichen Lerneffekten kommt und sich aggressive Verhaltensweisen manifestieren.² Aggressive Aktionen oder Reaktionen dieser Altersgruppe verdienen Beachtung und benötigen in den ersten Sozialisationsjahren eine klar positionierte Antwort. Entweder braucht die aggressive Handlung eine Einhalt gebietende Antwort, weil ein derartig vehementes, womöglich verletzendes Verhalten nicht toleriert werden kann und somit auch nicht erfolgreich sein darf – oder eine bestätigende Antwort, dass es angebracht war, hier Widerstand zu leisten oder laut und deutlich auf eine Ungerechtigkeit oder Zumutung hinzuweisen.

Auch das Trotzen ist eine Form von Aggression

Die „aggressive soziale Exploration“, im Volksmund Trotzen genannt, ist eine für Kleinkinder typische, äußerst wichtige Aggressionsform, bei der das Kind versucht, gegen alle Widerstände aggressiv anzugehen, um zu erfahren, wo sein Wille durchsetzbar ist und wo sich

Aggressive Verhaltensweisen können sich im Vorschulalter stabilisieren – besonders wenn sie erfolgreich sind.

unüberwindbare Grenzen befinden.³ Das Kind muss – auch wenn es den Erwachsenen lästig erscheint – gegen soziale Regeln aktiv verstoßen und Reaktionen provozieren, um seinen alterstypischen Handlungsspielraum auszuloten, um soziale Orientierungshilfen zu erhalten. Es will wissen: „Wie weit kann ich mit Nörgeln und Jammern gehen, um meinem Wunsch Nachdruck zu verleihen, was kann ich mir ungestraft an Ungehorsam leisten, wie lange kann ich tyrannisieren, bevor ich gestoppt oder gar ausgeschlossen werde?“ Diese aggressiven Vorstöße sind nicht etwa abzudressierende Ungezogenheiten, sondern ein wichtiger Teil des sozialen Lernens. Zwei ideologisch begründete, extreme Erziehungskonzepte werden allein schon aus diesem Grund dem Kind nicht gerecht: (1) die bestrafende Verweigerung einer Versöhnung durch die Erwachsenen nach einer für die kindliche Entwicklung wichtigen Trotzreaktion und ebenso (2) die antiautoritäre Erziehung, die dem Kind durch zielloses Gewährenlassen das Kennenlernen von einigen immer geltenden Regeln und Struktur gebenden Grenzen (und damit auch Sicherheit) verweigert.⁴ Wenn man hier weiterdenkt, so wäre es aus der Sicht des Kindes auch unsinnig, schon vor einem klaren Nein die begonnene und sich erfolgreich anbahnende Aktion zu beenden, weil es sein könnte, dass es Siege und eine Vergrößerung seines Handlungsspielraums verschenken

würde. Die Stoppsignale jedoch zu ignorieren, also zu spät aufzuhören, wäre aber genauso fehl am Platz, weil ein interaktiver Scherbenhaufen zurückbliebe und mit wirklich einschneidenden Folgen zu rechnen wäre. Das sind Spielregeln, die ein soziales Miteinander von Menschen mit ganz verschiedenen Bedürfnissen möglich machen. Doch diesen Regeln muss man erst begegnen, sie beobachten, erlernen, ihren Wert erkennen. Dies kann, trotz aller frühen interaktiven Kompetenzen, kein Kind allein leisten, hier bedarf es verantwortungsbewusster Erwachsener mit Aufmerksamkeit und Antwortbereitschaft, die klar Stellung beziehen, notfalls auch eingreifen und als günstige Modelle durch die Schaffung vielfältiger Erfahrungsmöglichkeiten in gewalt- und niederlageloser Konfliktbewältigung ein förderliches Sozialisations-

umfeld bieten. Inzwischen bestätigen zahlreiche empirische Untersuchungen, dass sich aggressive Verhaltensweisen im Vorschulalter stabilisieren können – besonders wenn die Aggressoren zumeist erfolgreich sind und keine Sanktionen zu befürchten haben.

Sollten Kinder Konflikte allein und unter sich lösen?

Dass Kinder Konflikte möglichst unter sich lösen sollten, ist eine zu

wenig differenzierte Forderung. Das können sie, sogar beeindruckend kompetent, aber nur, wenn sie zuvor den Umgang mit eigenen und fremden Emotionen gelernt haben und über ein reichhaltiges Repertoire an gewaltfreien Konfliktlösestrategien verfügen – und wenn sie zumindest anfangs mit dem Einschreiten der Erwachsenen rechnen müssen, die gewalttätige Lösungen nicht akzeptieren, Tätern Alternativen aufzeigen und Opfer zu mehr Selbstvertrauen und Durchsetzungsfähigkeit motivieren.

Kinder richten ihr Verhalten gemäß dem damit einhergehenden Erfolg und den damit verbundenen „Kosten“ aus. Werden in altersgemischten Kindergruppen Interessen immer wieder von einigen Kindern erfolgreich mit aggressiven Mitteln durchgesetzt, wertet die Gruppe dieses Verhalten als erfolgreiche Strategie und nimmt sich diese „Sieger“ samt ihres Verhaltens zum Vorbild. Die aggressive Konfliktlösung etabliert sich, wenn keine Pädagogin anwesend ist. Sind Erwachsene in der Nähe, greifen aber bei den „Gewalttönen“ nicht ein, erlebt der Aggressor deren Passivität als zusätzliche Bestätigung seines Tuns, das Opfer resigniert (da die erhoffte Unterstützung ausbleibt) und die Gruppe der zwar unbeteiligten, aber höchst aufmerksamen Zuschauer fühlt sich entlastet nach dem Motto: „Wenn der Erwachsene nicht eingreift, wird das Siegerverhalten in Ordnung sein“ – auch bei bestehenden Bedenken. So wird der Glaube an die Effizienz der Aggression noch stabiler, gewalttätige Ausschreitungen nehmen zu. Dieser interessante Zusammenhang wurde

bereits 1959 von amerikanischen Psychologen erforscht.

Wie können Erwachsene die Kinder im Konfliktfall unterstützen?

Kinder werden nicht ohne Zutun erwachsener Bezugspersonen auffallend aggressiv, und dieses negative Zutun kann auch ein Nichtstun sein. Denn das Kind ist in Zweifelsfällen auf der Suche nach Klärung seitens der anwesenden Bezugsperson. Gerade bei Irritationen oder sich anbahnenden Konflikten in der Interaktion versucht ein Kind, Informationen zum Stand der Dinge und zum weiteren Verhalten über abfragende Blicke zur Bezugsperson einzuholen. Es schaut beispielsweise die Mutter an und versucht, mit Hilfe ihres Gesichtsausdrucks und ihrer Signale die Lage einzuschätzen. Je nachdem traut es sich, im gleichen Stil weiter zu agieren, oder es ändert sein Verhalten. Diese sog. „soziale Bezugnahme“ ist eine Möglichkeit, direkt zur Situation von einem Vertrauten mit mehr Erfahrung Informationen einzuholen. Ob das Ganze im Sinne einer erfolgreichen Konfliktlösung klappt, hängt von der Aufmerksamkeit und Antwortbereitschaft der Bezugsperson sowie von der Qualität ihres eigenen Bewältigungsverhaltens ab. Wie bereits ausgeführt: Der für das Kindergartenalter typische Konfliktgrad ist normal und geht auf Defizite zurück, die entwicklungsbedingt sind. Noch ausstehende Reifungsschritte und unzureichende Erfahrung im Umgang mit Anforderungssituationen im sozialen Miteinander sind hierfür verantwortlich. Der Weg

dorthin bedarf einer aktiven Entwicklungsbegleitung. Deshalb hat Erziehung auch die Aufgabe, durch zugewandte und kompetente Begleitung zum selbsttätigen Erkennen und Handeln anzuleiten, nicht nur in Konfliktsituationen.⁵

Es liegt allein in der Verantwortung

Erwachsener, Kinder auf ein gewaltfreies Miteinander vorzubereiten und sie unter diesen Rahmenbedingungen ihre Konfliktlösestrategien finden zu lassen.

Gewalt verhindern, positives Sozialverhalten stärken

Bewusste Konfliktarbeit, gruppenübergreifende Angebote zur Erweiterung der sozialen Erfahrungen (und damit zur Verbesserung der sozial-kognitiven Informationsverarbeitung), Erfolge bei gemeinsamen Aufgaben in Kleingruppen, Patenschaften und vor allem auch

Gewalttätige Handlungen brauchen wachsame Früherkennung, pädagogische Intervention und eindeutige Konsequenzen.

die Förderung sozialer Beteiligung führen zu „anderen“ Konflikten und auch zu anderen Konfliktlösestrategien als zu dem schnell

zur Gewohnheit werdenden „Sieg des Stärksten“. Präventionsspezialisten verweisen darauf, dass in pädagogisch begleiteten Kinder-

gruppen (vor allem wenn in diesen Partizipation ermöglicht wird) Freiräume eröffnet werden, in denen Fähigkeiten zur Wahrnehmung, Artikulierung und Durchsetzung fremder sowie eigener Interessen erworben werden können – vorausgesetzt, sie basieren auf sozial akzeptierten Mitteln und berücksichtigen die Intentionen anderer. Nur so erfährt ein junger Mensch seine Möglichkeiten und seine Grenzen.⁶ Schlägereien und körperliche Gewaltausübung zwischen Kindern darf niemand akzeptieren, doch gehören körperliche Auseinandersetzungen wie Raufen und Balgen zum weltweiten Aktivitätsmuster von Jungen und Mädchen im Kindergarten- und Grundschulalter, bei den Jungen mehr als bei den Mädchen. Viele Konflikte werden so in Abwesenheit von Erwachsenen schnell und nachhaltig versöhnend gelöst, vorausgesetzt, das Kräfteverhältnis und die Fairness stimmen. Doch das muss man lernen und üben – und zwar anfangs im Beisein von Erwachsenen. Es ist nicht empfehlenswert, dieser Altersgruppe jeden körperlichen Kampf zu verbieten, denn die faire Auseinandersetzung beim Kräfteressen scheint eine adäquate Konfliktlösestrategie dieser Altersgruppe zu sein.

zungen wie Raufen und Balgen zum weltweiten Aktivitätsmuster von Jungen und Mädchen im Kindergarten- und Grundschulalter, bei den Jungen mehr als bei den Mädchen. Viele Konflikte werden so in Abwesenheit von Erwachsenen schnell und nachhaltig versöhnend gelöst, vorausgesetzt, das Kräfteverhältnis und die Fairness stimmen. Doch das muss man lernen und üben – und zwar anfangs im Beisein von Erwachsenen. Es ist nicht empfehlenswert, dieser Altersgruppe jeden körperlichen Kampf zu verbieten, denn die faire Auseinandersetzung beim Kräfteressen scheint eine adäquate Konfliktlösestrategie dieser Altersgruppe zu sein.

Alternativen zur Gewalt aufzeigen und verstärken

Ganz bewusst soll am Schluss dieses Artikels der Blick weg von der Aggression hin zum sozial attraktiven Verhalten gelenkt werden. Kinder im Kindergartenalter verfügen

neben einem hohen Konfliktpotenzial über ein reichhaltiges Repertoire an Verhaltensweisen, die den Aggressionspegel senken, wenn nicht sogar Aggressionen verhindern können.⁷ Sie begrüßen und verabschieden sich, lächeln sich an, streicheln und lieblosen sich, um sich ihre Zusammengehörigkeit zu signalisieren. Sie trösten, schenken, bitten, danken, teilen, bieten ihre Hilfe an, geben sich gute Wünsche mit auf den Weg, entschuldigen sich, versöhnen sich wieder und arbeiten, auch durch Raufen, an ihren Freundschaften. All das wirkt bandstiftend und gruppenstärkend. Es gibt auch Alternativen zu Kampf

und gegenseitiger Beschimpfung wie Schmollen, ein angedrohter Kontaktabbruch, um den Angreifer zum Einlenken zu bewegen, höchst kreative Lösungsideen, wie Wortgefechte, selbst erarbeitete und daher tragfähige Kompromisse, Schlichtungsversuche, Beschwichtigungen sowie die Intervention eines „ranghöheren“ Kindes zugunsten des schwächeren Streitpartners. Die Eigenfähigkeiten zur Konfliktlösung sind hoch, vorausgesetzt, die Erwachsenen bieten den geschützten Raum, Erprobungsmöglichkeiten und Modelle, diese kennen zu lernen und einzüben. Diese positiven Reaktionsweisen, die selbst

im Konfliktfall vorkommen können, zeigen sich nicht automatisch, sie sind nicht selbstverständlich, sondern bedürfen der Betonung ihrer Wichtigkeit, um im nächsten Konfliktfall wieder angewandt zu werden, statt der schnellen, schlagkräftigen Aggression. Es muss sich lohnen, etwas gegen Widerstände kraftvoll und überzeugt, aber nicht mit Gewalt zu vollbringen.

Dieser Beitrag ist ein gekürzter und leicht veränderter Abdruck aus:
Bannenber, Britta/ Rössner, Dieter (Hrsg.): Erfolgreich gegen Gewalt in Kindergärten und Schulen. Verlag C.H. Beck, München (Beck'sche Reihe 1699); ISBN: 978-3406-54140-7, S. 135-157.

Zum Weiterlesen:



Haug-Schnabel, Gabriele: Aggression bei Kindern. Praxiskompetenz für Erzieherinnen. Verlag Herder, Freiburg 2009; ISBN 978-3-451-32181-8



Cierpka, Manfred: Faustlos – Wie Kinder Konflikte gewaltfrei lösen lernen. Verlag Herder, Freiburg 2009; ISBN 978-3-451-28557-8



Merz, Christine: Selber doof! Richtig streiten ist nicht schwer. Verlag Herder, Freiburg, 2. Aufl. 2009; ISBN 978-3-451-70651-6

vita

Dr. rer. nat. Gabriele Haug-Schnabel, Verhaltensbiologin und Völkerkundlerin, Privatdozentin an der Universität Freiburg. Interdisziplinäre Forschungsprojekte zum kindlichen Verhalten. Initiatorin und Leiterin der 1993 gegründeten Forschungsgruppe Verhaltensbiologie des Menschen (FVM), Fachbuchautorin.

Fußnoten

- ¹Dittrich, G. / Dörfeler, M. / Schneider, K.: Wenn Kinder in Konflikt geraten. Eine Beobachtungsstudie in Kindertagesstätten. Neuwied 2001.
- ²Sturzbecher, D. / Großmann, H.: Partizipation als Strategie zur Gewaltprävention. In: Pädagogisches Landesinstitut Brandenburg (Hrsg.): Information für Schule und außerschulische Arbeit zu Gewalt, Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Ludwigfelde 2002.
- ³Hassenstein, B.: Verhaltensbiologie des Kindes. Heidelberg 2001.
- ⁴Medicus, G.: Humanethologische Aspekte der Aggression. In: Schöny, W. / Rittmannsberger, H. / Guth, C. (Hrsg.): Aggression im Umfeld psychischer Erkrankungen. Ursachen, Folgen, Behandlung. Linz 1994, S. 29-56.
- ⁵Haug-Schnabel, G.: Erziehen – durch zugewandte und kompetente Begleitung zum selbsttätigen Erkennen und Handeln anleiten. In: Gebaur, K. / Hüther, G. (Hrsg.): Kinder brauchen Spielräume. Perspektiven für eine kreative Erziehung. Düsseldorf 2003, S. 40-54.
- ⁶Vgl. Fußnote 2.
- ⁷Haug-Schnabel, G.: Aggressionen im Kindergarten. In: Krenz, A. (Hrsg.): Handbuch für Erzieherinnen. Landsberg am Lech 2003, S. 1-25.